

Militärmusik zwischen Nutzen und Missbrauch Bonn, 31.8.-1.9.2010

Bericht von Burkhard Sauerwald

In der Militärmusik sind Aspekte von Kunst- und populärer Musik gleichermaßen zu verorten. Aber als eine Musik, die – so der Chef des Militärmusikdienstes der Bundeswehr, Dr. Michael Schramm – »offensichtlich funktional« ist, steht sie in einem besonderen Spannungsverhältnis: Wo sich Macht der Macht der Musik bedient, stellt sich zugleich die Frage nach dem Nutzen und dem Missbrauch.

Bereits zum sechsten Mal veranstaltete der Militärmusikdienst der Bundeswehr in Zusammenarbeit mit der Abteilung Wehrpsychologie des Streitkräfteamtes und dem musikwissenschaftlichen Institut der Robert-Schumann-Hochschule Düsseldorf ein Symposium unter dem Reihentitel »Militärmusik im Diskurs«. Im letzten Jahr hatte man sich der Frage nach »Musik und Staat – Militärmusik der DDR« gewidmet – ein ähnlich unbequemes Thema wie das diesjährige.

Dabei hatten die Organisatoren Wert darauf gelegt, die Fragestellung nicht auf Deutschland zu beschränken: Sam Mirelman eröffnete die Veranstaltung mit einer Darstellung der Militärmusik im Mittelmeerraum der Antike: Zahlreiche Bildquellen verweisen auf die prominente Rolle der Musik im Kontext von Machtdemonstrationen, bei den Assyrern ebenso wie bei Ritualen der Hethiter. Dazu kommt die militärische Nutzung von Musik im Kampfesgeschehen: Signale, Kontrolle der Bewegung von Truppenteilen sowie Erschrecken und Einschüchtern des Gegners.

Zwei Vorträge beschäftigten sich mit der Rolle von Militärorchestern in Bosnien-Herzegowina: Jasmina Talam stellte die Bedeutung der Mehterhâne für die traditionelle bosnische Volksmusik heraus. Diese Militärorchester waren während der osmanischen Herrschaft in Bosnien (1453-1878) nicht nur in den Städten sehr populär. Später traten die österreich-ungarischen Militär-

Orchester an ihre Stelle und machten das bosnische Publikum mit der westlichen Kunstmusik vertraut. Risto Pekka Pekkanen widmete sich am Beispiel Sarajewos der »Modernisierung« der in Bosnien gespielten Militärmusik durch die Orchester der k.u.k. Armee. Hier macht er Aspekte eines »kulturellen Imperialismus« aus: Im Kern sei das mitteleuropäische Repertoire gespielt worden, nur teilweise angereichert durch osmanisch-türkische oder serbisch-orthodoxe Aspekte.

Anhand von Konzertanzeigen aus Tages- und Wochenzeitungen stellten Elisabeth Anzenberger-Ramminger und Friedrich Anzenberger die privaten Konzertaktivitäten der Militärmusiker in Österreich-Ungarn dar, die etwa in Wien ein unverzichtbarer Bestandteil der Unterhaltungsbranche waren. Teils wurden so viele Auftritte gleichzeitig von einer Regimentskapelle gespielt, dass neben Hilfsmusikern sogar »Figuranten« zum Einsatz kamen. Viele kostenlose Konzerte für die Bevölkerung und die Entstehung zahlreicher Kompositionen waren die Folge – das Ganze jedoch zu Lasten der zivilen Orchester.

Fallbeispiele aus anderen Ländern folgten: Ann-Marie Nilsson widmete sich der Rolle der Militärorchester in den schwedischen Kurorten, in deren Kontexten über 13000 Titel (vor allem populäre Formen wie Tänze oder Märsche) für Bläseroktett entstanden. Francis Pieters stellte auf unterhaltsame Weise den Nutzen der zuletzt weitgehend reduzierten belgischen Militärmusik heraus: Die Orchester veranstalteten zahlreiche Wohltätigkeitskonzerte und übernahmen in künstlerischer Hinsicht Vorbildfunktion für zivile Orchester – Beobachtungen, die auch für andere Länder zutreffen. Die Militärmusik Sloweniens (Franc Križnar), der Einfluss von (para-)militärischen Institutionen auf die »bandas de música« im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais (Suzel Ana Reily) und die persönlichen Beziehungen eines Komponisten zur Militärmusik (Franz Cibulka) waren Schwerpunkte allgemeiner gehaltener Vorträge.

Einige Vortragende fokussierten ihre Beiträge stärker auf die Leitfrage des Symposiums. Dean Caceres stellte die Entwicklung militärischer Anspielungen in der Instrumentalmusik für Kinder im 19. Jahrhundert dar. Gerade nach der Reichsgründung häuften sich Beispiele für Soldatenmärsche und militärisch konnotierte Charakterstücke (»Der kleine Tambour« o.ä.), was Caceres als symbolhafte Sprache zur Vermittlung von Erziehungsinhalten beschrieb. Morag Grant – Leiterin der Göttinger Forschergruppe »Music, Conflict and the State« – berichtete von ihrem aktuellen Projekt, das sich mit der Rolle minderjähriger Kindersoldaten in britischen Regimentern des 18. und 19. Jahrhunderts beschäftigt. Gerade auch als Trommler und Pfeifer wurden diese Kindersoldaten eingesetzt. Das Eintrittsalter dieser Musiker

lag im Durchschnitt bei 18 Jahren – ein Fünftel von ihnen war jedoch unter 15.

Den aktuellen Musikbetrieb hatten drei weitere Beiträge im Blick: Bernhard Höfele, ehemaliger Leiter des Militärmusikdienstes und langjähriger Dirigent, beschrieb die Praxis der Militärmusikfestivals in Deutschland. Gemeinsames Spiel von Orchestern verschiedener Nationalitäten hatte es etwa 1867 beim Militärorchester-Wettbewerb im Rahmen der Pariser Weltausstellung gar nicht gegeben. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich so etwas wie eine Tradition: 1960 fand zum ersten Mal das NATO-Musikfest in Mönchengladbach statt, 1965 die Musikschau der Nationen in Bremen. Diese beliebten, nicht-kommerziellen Formate wurden in der Folge von kommerziellen Anbietern nachgeahmt. Höfele verwies auf möglichen Missbrauch durch »geschmacklose« oder nicht im Dienste der Musik stehende Choreographie-»Ideen«.

Manfred Heidler, Organisator der Konferenz und beim Zentrum Militärmusik für die musikwissenschaftliche Abteilung zuständig, zeigte an einem aktuellen Beispiel, dass Militärmusik (immer noch) Musik popularisiert: John Miles' »Music« mit seiner, so Heidler, »ansprechenden und nutzbaren Klanggewalt« erlebt bis heute ein zweites Dasein in der Blasorchesterszene – ausgehend von einem Arrangement Heinz Schiffers, seinerzeit Leiter der BigBand der Bundeswehr.

Sabine Mecking und Yvonne Wasserloos widmeten sich dem Sting-Titel »Russians« aus dem Jahre 1985, den sie als zeitgebundenen Ausdruck der Angst vor dem Einsatz sowjetischer Nuklearwaffen deuteten. Sting neige zu Provokationen – so sei die Textzeile »What might save us me and you, if the Russians love their children, too« als antirussisches Klischee zu verstehen. Im Rahmen seiner aktuellen Tournee spiele Sting das Stück nach langer Pause wieder und inszeniere es auf der Bühne mit Elementen, die mit Militärmusik assoziiert werden können; die kleine Trommel erhält eine herausgehobene Rolle ebenso wie ein Trompetensignal, das mit »Taps« in Verbindung gebracht werden kann. Diese Anspielungen haben in der Deutung der Referentinnen die Funktion, für den Hörer eine Brücke zwischen historischer Situation und Gegenwart zu bauen.

Im Nachgang zum letztjährigen Symposium, bei dem ein starker Akzent auf Zeitzeugenberichte gelegt worden war, stellte der Vorsitzende der deutschen Gesellschaft für Militärmusik, Alexander Fühling, die »Festliche Zapfenstreichmusik« von Gerhard Baumann in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Dieses Kernstück des 1981 uraufgeführten Großen Zapfenstreichs der NVA greife auf preußische Traditionen zurück und dokumentiere damit eine Veränderung hinsichtlich der Rezeption des preußischen Erbes in der

DDR. Baumann stellte in seiner Zapfenstreichmusik Lieder zusammen, die auf traditionswürdige Phasen der deutschen Geschichte verweisen sollen, etwa die Bauernkriege oder den Spanischen Bürgerkrieg. Ausgelassen werden, wie Fühling ausführte, nur die Revolution von 1848/49 und die Phase des »antifaschistischen Schutzwalls« in Deutschland. In seiner Übersicht über die verwendeten Lieder markiert Fühling pointiert die historischen Zusammenhänge, in denen sie ursprünglich standen: Das Lied der »Matrosen von Kronstadt« etwa stehe für die Zeit der Oktoberrevolution – und sei damit ein »Paradebeispiel für selektive Geschichtswahrnehmung«, wurde doch ein Aufstand der Kronstädter Matrosen gegen die neue Sowjetherrschaft im Jahr 1921 blutig niedergeschlagen. Lieder aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und auch der NS-Zeit wurden adaptiert und nur geringfügig geändert, nur wenige seien genuin sozialistische Eigenschöpfungen, etwa »Dank euch, ihr Sowjetsoldaten« von Hanns Eisler und Johannes R. Becher oder das Lied »Die Partei hat immer recht«, das die Zapfenstreichmusik beschließt.

Die interessante und vielseitige Reihe der Bonner Symposien »Militärmusik im Diskurs« soll im nächsten Jahr fortgesetzt werden, voraussichtlich zum Phänomen der Popularisierung von Musik durch Militärkapellen. Doch zunächst muss wohl die bevorstehende Bundeswehrreform abgewartet werden, bei der man für den Militärmusikdienst mit Einschnitten rechnet, obwohl erst kürzlich vier Musikkorps der Bundeswehr aus Kostengründen aufgelöst worden sind.

Die bisherigen Symposien wurden dokumentiert in einer von Michael Schramm herausgegebenen Reihe »Militärmusik im Diskurs«, deren fünfter Band *Musik und Staat – Militärmusik der DDR* unlängst veröffentlicht wurde. Die fünf bisher erschienenen Bände sind (etwas umständlich) über die Förderungsgesellschaft des Bundeswehr-Sozialwerkes erhältlich: mail@foegbws.de.